

# Mündigkeit und Unmündigkeit des Christen

Von Paul Hacker

Seit dem letzten Konzil gibt es in der Kirche viel Bewegung – mehr als man je für möglich gehalten hätte. Aber entspricht diese Bewegung der Gabe und Aufgabe, die der Kirche von ihrem Ursprung her gegeben ist (vgl. Röm 6, 19; 2 Kor 7, 1; Phil 3, 12 f.; 1 Thess 4, 3; 1 Petr 1, 15 f) und die sie in den Konzilstexten, ihr eigenes Wesen aussagend, sich selber von neuem vergegenwärtigt hat: der »Berufung zur Heiligkeit« (Konst. über die Kirche, Kap. 5)?

Im ganzen gesehen, muß die Frage mit Nein beantwortet werden. Reformen sind durchgeführt worden, insbesondere in der Liturgie, teilweise auch in der Kirchenordnung. Sie könnten eine formende Form bieten, die mit dem in den Konzilsdokumenten beschriebenen Inhalt gefüllt werden und zu dessen Verwirklichung, der Heiligung, helfen könnte. Statt dessen aber ist es die Diskussion, die die Lage beherrscht. Als Maßstab und Ausgangspunkt gelten dabei nicht die Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen, die von den Bischöfen im Konzil fast einmütig beschlossen wurden; vielmehr beruft man sich immer wieder darauf, daß die Beschlüsse das Ergebnis einer Diskussion seien, daß sie als Teil einer Diskussion zu gelten hätten und daß die Diskussion nun weitergehen müsse. Die Beschlüsse des Konzils scheinen ein bereits überwundenes Stadium zu sein.

Es ist notwendig, die in den Diskussionen vertretenen Meinungen kritisch zu prüfen und vor allem die Methoden, mit denen die Meinungsbildung gesteuert wird, stilanalytisch aufzudecken. Das geschieht viel zu wenig. Noch wichtiger aber ist es, daß einige christliche Grundhaltungen von ihrem Ursprung, das heißt von der Heiligen Schrift und den Vätern her, von neuem geklärt werden. Denn eben diese Grundhaltungen sind es, die durch manche Versuche, »öffentliche Meinung« zu erzeugen, zuerst bedroht werden.

Zu diesen Bedrohungen gehört der Appell an die »Mündigkeit« des Christen bzw. des Laien. Welcher erwachsene Mensch ließe sich gern unmündig nennen? Der Stolz der *natura corrupta*, in deren Stand »der Mensch auch in dem versagt, was er seiner Natur gemäß könnte«<sup>1</sup>, bäumt sich gegen eine solche Zumutung auf mit all seiner Kraft. Es geschieht allzu leicht, daß ein Wille zur Meinungsbildung mit eben dieser Kraft rechnet, sie ausnutzt und Erfolg damit hat. Es klingt doch so befreiend, wenn man hört, die Zeit der Unmündigkeit sei vorbei und der Christ müsse nun mündig sein.

Aber was ist Mündigkeit und was ist Unmündigkeit nach der Heiligen Schrift, auf der alle kirchliche Verkündigung beruht?

---

<sup>1</sup> Thomas Aq., S. th. I–2 q. 109 a. 2 c.

Geistlich sterben mußst du, ehe du auferstehen kannst, lehrt das Neue Testament. Das *Kreuz*, das Jesus unschuldig trug, erlöst dich, der du der ewigen Verdammnis schuldig bist, wenn du es auf dich nimmst, willig wie dein Herr. »Durchs Kreuz allein zum ewgen Licht, und ohne Kreuz erlangst du's nicht«, sagt gut biblisch ein katholisches Bußlied aus dem 17. Jahrhundert – heute natürlich kaum noch gesungen. Das Kreuz ist dem erbsündigstolzen Menschen ärgerlich oder lächerlich, je nach dem, und nicht nur zu Pauli Zeiten (1 Kor 1, 23), sondern auch noch gestern und heute. Das Ärgernis kann viele Formen annehmen. Wer immer aus jener Liebe handelt, die zuerst das Reich Gottes sucht – »Gott zuerst« –, dem bleibt es nicht erspart, und er darf sich *freuen*, daß er *gewürdigt wird*, Schmach zu erdulden für Christus (Apg 5, 41; vgl. 9, 16; Phil 1, 29; 1 Petr 4, 13; Mt 5, 10–12). Darum hat zu allen Zeiten das Martyrium als die vollendete Nachahmung Jesu gegolten, und darum wiederholt das Zweite Vatikanische Konzil, was die Väter der Alten Kirche mehrfach aussprechen: Das Martyrium ist »der höchste Erweis der Liebe« (Kirchenkonstitution V 42). Ein geistiges Martyrium, fruchtbar für den ganzen Leib Christi, lebt der Mönch und Mystiker, vollendet dargestellt etwa im heiligen Kirchenlehrer Johannes vom Kreuz. Zahllose Formen geistigen und äußeren Leidens für Christus und seine Kirche gab und gibt es zu allen Zeiten im unscheinbaren Alltag. Kreuztragen ist bleibende Urform christlicher Mystik und christlichen Lebens – denn christliche Mystik ist ja nichts anderes als totales, bewußtes Erleben und Aussage dessen, was seiner Form nach jedem Christen, der seiner Taufe gemäß lebt, tatsächlich geschieht.

Denn in der Taufe ist das geistliche Sterben in seinem Wesen schon gegeben, und dies reale Wesen aktualisiert sich immer wieder durch Entscheidungen im Sein. Aber die erbsündige Begierde besteht, solange diese Weltzeit nicht untergegangen ist und das Endgültige nicht begonnen hat<sup>2</sup>. Darum hat die Aktualisierung des christlichen Wesens im Sein den Charakter des Kampfes (vgl. etwa Eph 6, 10–17) und der Einübung. Darum bei Paulus das vielbeachtete Nebeneinander von Indikativen und Imperativen, zum Beispiel: *Wir sind* der Sünde gestorben« (Röm 6, 2) – »Also *soll* die Sünde nicht in eurem sterblichen Leibe herrschen, so daß ihr dessen Begierden nachgebt.«

Welche Verhaltenweisen haben in dieser Einübung nach dem Neuen Testament den höchsten Rang, so daß sie, nächst den Grundhaltungen und -akten von Glaube, Hoffnung und Liebe, als christliche Haupttugenden bezeichnet werden können? Das Kriterium, nach dem sich dieser Rang be-

---

<sup>2</sup> Vgl. Apk 21, 1: »Der frühere Himmel und die frühere Erde«, d. h. die frühere Welt, »sind *vergangen*« und 21, 5: »Siehe, *ich* mache alles neu«, wozu wohl die Erklärung des Oecumenius Beachtung verdient: »*kainón* (neu) wird alles genannt, was früher nicht so war, jetzt aber geworden ist«, vgl. ThWbzNT III 451, 12 ff. Die beliebte Idee einer *Entwicklung* zur Neuen Welt hin ist nicht biblisch.

stimmt, kann nur die Grundform des Christseins sein: die Nachahmung des kreuztragenden Herrn. Den christlichen Haupttugenden ist das Zeichen des Kreuzes aufgeprägt – wie denen, die sie üben, im Chrisma, um sie zu eben dieser Übung zu befähigen – jenes Kreuzes, an dem die Liebe Gottes sich verströmte, um sich uns zu schenken, damit wir sie dem Vater durch seinen Sohn, mit ihm und in ihm wieder darbringen, getragen vom Heiligen Geiste. Christliche Haupttugend ist ein Verhalten, das durch Vereinigung mit Christus Anteil gibt an der göttlichen Lebensbeziehung zwischen Vater und Sohn durch den Geist. Sie ist, im tätigen Leben verwirklicht, Einbeziehung in die gleiche trinitarische *Unio mystica*, in die wir, Gnade empfangend, immer wieder sakramental-essentiell hinaufgehoben werden durch die Feier der heiligen Eucharistie: im Hören des Gotteswortes, im betrachtenden Mitvollzug der Psalmen, in Bittgebet, Dank und Anbetung, in der Gemeinschaft mit der triumphierenden Kirche, im Mysterium der Wandlung, in Gedenken und Aufopferung, in vollendeter Vereinigung. Übung der Haupttugenden ist allemal ein Durchstoß des vom Auferstehungslicht verklärten Kreuzes durch die Welt, die vergeht, in die Wesentlichkeit des Neuen Äon, in die Endgültigkeit von Sein, Geist und seliger Liebe – in der Weise des Seinsaktes der gleiche Durchbruch, der real-essentiell in der Taufe gründet, in Chrisma oder Handauflegung aktfähig wird, in der Buße sich immer von neuem reinigt und in der Eucharistie sich immer neu vom Ursprung her konstituiert.

Da aber unser Leib und unsere Psyche noch der verwesenden Welt der »Geschichte« angehören, ist der Durchstoß, in dem der Neue Äon aufleuchtet und die Nichtigkeit des Alten erwiesen wird, unserem alten Menschen immer ärgerlich oder lächerlich, paradox. So ist denn eine der christlichen Haupttugenden, die Demut, von den griechischen Heiden ausdrücklich als verächtlich bezeichnet worden<sup>3</sup>. Denn der Einbruch des Neuen Äon kehrt naturgemäß die Werte um, die sich die verfallene Welt als Notordnung gesetzt hatte. Da ist, wer groß sein will, der Diener aller, und wer der erste sein will, Knecht (Mt 20, 26; Mk 9, 35; 10, 43 f.).

Die Demut ist christliche Haupttugend neben dem zum Leiden bereiten Ausharren, das griechisch *hypomoné* genannt wird (die übliche Übersetzung mit »Geduld« wird heute meist als »Wartenkönnen« verstanden, was auch eine christliche Tugend sein kann, aber nicht das ist, was *hypomoné* christlich meint). *Hypomoné* kommt in der Wertschätzung des Neuen Testaments und der Apostolischen Väter, wie vielfach zu erweisen, gleich nach Glaube, Hoffnung und Liebe, oft diesen gleichgeordnet<sup>4</sup>. Der Grund dafür ist, daß sie nichts anderes ist als das willige Aufsichnehmen des eigenen Kreuzes, von dem der Erlöser sagt, daß es die Form sei, in der man ihm nachfolgt (Mt 16,

<sup>3</sup> Vgl. ThWbzNT VIII 5, 38–40 und VIII 23, Anm. 66.

<sup>4</sup> Vgl. auch ThWbzNT IV 591, 34 bis 593, 11.

24 par), die Bedingung, unter der allein jemand sein Jünger sein kann (Lk 14, 27) und ohne deren Erfüllung man seiner nicht wert ist (Mt 10, 38). Darum hat die *Hypomoné* unter den christlichen Tugenden den ersten Rang: weil sie dem Kreuz am nächsten ist.

Eingeschlossen in ihr ist die Demut. Man kann auch sagen: Das Ausharren kann nur geübt werden, wenn zuerst die Demut geübt wird. Dem Range nach zuerst die *Hypomoné*, zeitlich zuerst die Demut. Ohne Demut gibt es keine Nachahmung des kreuztragenden Herrn, weil nur der ihn nachahmen kann, der das eigene Ich niedriger stellt als Gott und den Nächsten. Eben das ist Demut: niedrig von sich denken, *tapeino-phrosýnē* (das lateinische Äquivalent *humilitas* bringt das nicht so deutlich zum Ausdruck, weil diese wortärmere Sprache für *tapeinōsis* und *tapeinophrosýnē* nur ein Wort hat). Daß beide Haupttugenden nur verwirklicht werden können innerhalb von Glaube, Hoffnung und Liebe, braucht nicht ausgeführt zu werden. Wie die Demut ein Nachvollzug der Kreuzgesinnung Jesu ist, hat Paulus, ein für allemal gültig, Phil 2, 3–9 dargestellt: Christus, obwohl »göttlicher Gestalt«, »entäußerte sich«, »nahm die Gestalt eines Knechtes an, wurde uns Menschen gleich«, »erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz«. Im Christen soll Christus »Gestalt annehmen« (Gal 4, 19), und darum soll er »die gleiche Gesinnung« haben wie sein Herr (Phil 2, 5). Diese Gesinnung ist die Demut: daß jeder den andern höher achte als sich selbst und nicht auf das Seine, sondern (auch) auf das des andern bedacht sei (Phil 2, 4). So führt denn die Kreuzgesinnung, die Demut hinaus über die Notordnung der »Gerechtigkeit«: sie gibt jedem nicht das Seine, sondern das Ihre. Gegensätze zur Demut, die Paulus im gleichen Text (V. 3) nennt, sind das streitende Sichdurchsetzenwollen und der Selbstruhm oder Hochmut (*eritheía und kenodoxía*). Es stimmt mit dem Neuen Testament und der ganzen katholischen Tradition überein, wenn die *Kreuztheologie* des vorprotestantischen, noch katholischen Luther zugleich eine Spiritualität der *Demut* war<sup>5</sup>.

Nun ist die Demut offenbar mit der Kindlichkeit verwandt; diese ist ein Aspekt von ihr. Wie man ohne das durch die Demut ermöglichte leidensbereite Ausharren nicht Jesu Jünger sein kann, so geht nach dem Evangelium ohne Kindlichkeit, die eine Weise der Demut ist, niemand ins Reich Gottes ein. Bleiben wir zunächst in Gedanken beim Wort »Kind«. Gerade dann, wenn wir unsere Feinde lieben und für unsere Verfolger beten – das heißt,

---

<sup>5</sup> Die Aufhebung des Vorrangs der Demut in Luthers Denken, nachgewiesen von E. Bizer (Fides ex auditu, Neukirchen 1961), war eine der wesentlichen Voraussetzungen der Glaubensspaltung. Denn nach Phil 2, 2; Eph 4, 2 und vielen anderen Texten der urchristlichen Literatur ist gerade die Demut erste Voraussetzung der Wahrung der kirchlichen *Einheit*. Zum Fortschritt von der Aufhebung des Vorrangs der Demut zur Bestreitung des Vorrangs der Liebe vgl. Paul Hacker, Das Ich im Glauben. Graz 1966, bes. S. 97–203.

unser Ich übersehend selbst den feindlich handelnden Nächsten vor Gott wichtiger nehmen als uns selbst, also einen Akt vollkommener Demut tun – gerade dann werden wir, so verheißt Jesus, *Kinder* des himmlischen Vaters (Mt 5, 44 f.). Das Kind ist das Bild des Kleinen, der weder groß ist noch groß sein will, und nur wer in Umkehr der Gesinnung in solcher Weise geistlich zum Kind wird, kann ins Himmelreich eingehen (Mt 18, 3 f. par). Damit stimmt wiederum zusammen, daß auch das Tor zum Heil, die Taufe, ein *Wiedergeborenwerden*, also ein *Kindwerden* ist – und ein Gesetzeslehrer versteht das nicht: »Kann denn jemand, der schon alt ist, wieder in den Mutter-schoß eingehen und noch einmal geboren werden?« (Joh 3, 3–6). Die Taufe und die Demut der Kindlichkeit sind einander zugeordnet. Der Getaufte ist ein neugeborenes Kind (1 Petr 1, 22; 2, 2) und soll sich als geistliches Kind verhalten: als gehorsames (1, 14), geliebtes und liebendes Kind (Eph 5, 1) in vollkommenem Vertrauen auf die Gnade Christi den Weg zur vollkommenen Heiligkeit zu gehen beginnen (1 Petr 1, 13.15 f.), überströmend von Freude (1, 6) – aber zugleich auch nüchtern (1, 13; 4, 7; 5, 8); denn der geistlich Kindliche ist nicht kindisch, sondern gerade geistlich mündig, wie noch eingehender zu betrachten sein wird. Auch hier kehrt der Einbruch des Neuen die Notordnung der verwesenden Geschichte um.

Christ sein heißt *Gottes Kind* sein (Röm 8, 16; Phil 2, 15 u. a. St.). Die Gesinnung der Kindlichkeit kommt aus einem von Gott gestifteten Verhältnis; sie ist zunächst ein Verhalten zu Gott, das Liebe voraussetzt und einschließt. Paulus deutet jenes Verhältnis als Adoption (Röm 8, 15; Gal 4, 5), Johannes als Gezeugtsein aus Gott (Joh 1, 12). Die Adoption hat vor allem eine rechtliche Folge: der Adoptierte wird *Erbe* seines Vaters (darüber weiter unten). Das Gezeugtsein hat zur Folge ein Ähnlichwerden mit Christus, mit Gott, in der endgültigen Vollendung (1 Joh 3, 2; auch bei Paulus: Röm 8, 29; Phil 2, 21), die »Gemeinschaft mit der göttlichen Natur« (2 Petr 1, 4). Da das Gottes-Kind-Sein mit keinem menschlichen Verhältnis gleicher Art ist, kann auch keine Bezeichnung eines solchen Verhältnisses es angemessen beschreiben. Beide Worte, Adoption und Gezeugtsein, sind Annäherungen. Hebt die Adoption (unter einem juristischen Bild) die Beziehung hervor, so das Gezeugtsein, das ein (übernatürliches) Gewordensein ist, den essentiell-habituellen Charakter. Unter beiden Aspekten hat die *Unmündigkeit*, durch die das Kind charakterisiert ist, einen je verschiedenen Sinn. Wir betrachten zuerst den essentiell-habituellen Aspekt.

In dieser Hinsicht hat das Unmündigsein des Kindes einen christlich durchaus positiven Charakter, ja es gehört zu den notwendigen und unaufgebbaren Eigenschaften, die den Christen vor Gott auszeichnen. In den Schriftstellen, die das Kindsein als Bedingung der Jüngerschaft erklären, ist eben dies gemeint: daß das Kind dem Vater gegenüber kein Erwachsener ist und auch nicht sein will; daß sein Verhalten durch Gehorsam, Liebe, Vertrauen, Freude

und Wachsen bestimmt ist. Solchen »Unmündigen« (*népioi*) wird das Geheimnis offenbar, das den Altklugen verborgen bleibt (Mt 11, 25; Luk 10, 21). Die Kinder rufen das Lob des Herrn aus, auch wo die Schriftgelehrten Bedenken haben, ob es schicklich sei (Mt 21, 15 f. nach Ps 8, 3). Diesen Schock in der Berührung mit der Spannung des Kreuzes muß der Christ schon aushalten, oder er ist gar kein Christ oder ein Christ, der sein eigenes Wesen noch nicht aktualisiert hat: »Wer das Reich Gottes nicht wie ein Kind empfängt, kommt nicht hinein« (Mk 10, 15). Und dieses Kindsein bleibt lebenslang (vgl. 1 Kor 13, 11). Es kann und muß nur immer wieder erneuert werden: Gott gegenüber das liebende Kind sein, das sich hilflos und ohne Vorbehalt dem Vater ausliefert. In solcher Kindlichkeit ist die selbstlose Demut als Haltung gegen den Nächsten gegründet.

Aber es gibt im Neuen Testament auch ein geistiges Wachsen, und der Wachsende wächst hinaus über eine Unmündigkeit, die anderer Art ist als die soeben betrachtete, hinein in eine geistliche Mündigkeit. Diese Mündigkeit jedoch widerspricht dem Kindsein so wenig, daß sie sogar dessen Frucht und Vollendung ist.

Die Kinder Gottes sind in ihrer irdischen Existenz Kinder der Kirche (vgl. Gal 4, 31). »Hört auf mich, Kinder«, spricht die Kirche im »Hirten« des Hermas (Vis. 3, 9, 1), »ich habe euch ernährt in vollkommener Einfalt und Unschuld und Ehrbarkeit durch das Erbarmen des Herrn, der auf euch die Gerechtigkeit hat träufeln lassen, damit ihr gerechtfertigt und geheiligt werdet von aller Bosheit und aller Verkehrtheit.« Dies Wort – ebenso wie der heute nicht mehr gern gehörte Satz des heiligen Martyrers Cyprian: »Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat«<sup>6</sup> – das ist geradlinige Entfaltung dessen, was Paulus Gal 4, 19.27.31 andeutet und was in der Apostelgeschichte (bes. 20, 28) und im Epheserbrief (Kap. 4) grundgelegt ist. In der Kirche gibt es Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer; in der nachapostolischen Zeit entsprechen ihnen Bischöfe, Priester, Diakone, Katecheten und geisterfüllte, gottgesandte Menschen: Kirchenlehrer, Ordensgründer, Diener der Caritas. Diese »weiden«, das heißt regieren die Kirche nach Apg 20, 28. »Die Arbeit ihres Dienstes« ist, daß sie die Christen »ausbilden« und dadurch der Leib Christi »aufgebaut« werde (Eph 4, 11 f.; Schliers Auslegung) und daß sie so die Christen hineinwachsen lassen in die Fülle Christi – eine Arbeit, in der Christus selber wirkt (4, 13.15 f.).

Das ist die kirchenamtliche, öffentliche, sakral-soziale Seite des Heranwachsens der Kinder Gottes. Und gerade auf *diese* Weise, lehrt das Neue Testament, überwinden die Christen jene geistliche Unmündigkeit, die, paulinisch gesprochen, Fleischlichkeit ist, Unfähigkeit, Geistliches wahrzu-

<sup>6</sup> De catholicae ecclesiae unitate 6.

nehmen oder Gutes von Bösem zu unterscheiden (vgl. 1 Kor 2, 14; 3, 1 f. und Hebr 5, 11–14). Die fleischliche Unmündigkeit benimmt sich gar nicht kindlich. Sie ist stark in jenen Eigenschaften, die der (von der Kindlichkeit untrennbaren) Demut widerstreiten: sie will sich durchsetzen, sie hat ein stolzes Bewußtsein des eigenen Wertes (*eritheía, kenodoxía*). Aber sie mißbraucht nur die Gnadengaben Gottes (wie die Korinther), oder sie fällt zurück in ängstliche Konformität mit einer unchristlichen Umwelt (wie die »Hebräer«), oder sie läßt sich »umherreißen und -treiben vom Wind jeder beliebigen Lehre in dem Spiel der Menschen durch Schlaueheit, die dem Irrtum den Weg bereitet« (wovor Paulus die »Epheser« warnt: 4, 14). In all diesen Fällen müssen sich die urchristlichen Gemeinden sagen lassen: Wer sich so verhält, ist noch »fleischlich«, noch »unmündig« (1 Kor 3, 1; Eph 4, 14; Hebr 5, 12 f.); er bedarf der Belehrung durch den authentischen Amtsträger der Kirche. In der Urkirche war das der Apostel; heute haben wir die »Wolke von Zeugen« (vgl. Hebr 12, 1) der Kirchenlehrer von neunzehn Jahrhunderten und die Weisung des Lehramts der Kirche, dessen Authentizität die der Apostel fortsetzt. So also wird der Christ nach dem Neuen Testament geistlich mündig: indem er als gehorsames Kind die Kirche hört, die »Hierarchie Kirche«, wie der heilige Ignatius von Loyola sagt.

Doch hat das geistliche Mündigwerden natürlich ganz wesentlich auch eine individuelle, innerliche Seite – aber keineswegs in Distanz vom Organismus der Kirche, keineswegs in Aufsässigkeit gegen ihre Amtsträger. Dieses Mündigwerden verwirklicht sich, immer wieder von neuem, in strenger sittlicher Zucht, verbunden mit der Übung von Glaube, Hoffnung, Liebe, Demut und Ausharren. Alle Schriften des Neuen Testaments sind voll von Mahnungen, die dies geistliche Wachsen und Reifen des Christen (der dabei immer Kind bleibt!) im einzelnen beschreiben. Die spezifisch kirchlichen Tugenden, die das Kirchesein und die innere Einheit der Kirche bewahren, sind im Zusammenhang unserer Betrachtung besonders zu nennen: Demut, Sanftmut, Großmut, einander Ertragen in Liebe (Eph 4, 2).

Hier wäre dann auch jener Aspekt der Unmündigkeit und Mündigkeit zu bedenken, der mit dem Bild des Adoptionsverhältnisses beschrieben wird. Solange der Adoptierte »unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts von einem Sklaven, . . . sondern er untersteht Vormündern und Hausbeamten bis zu dem vom Vater festgesetzten Termin« (Gal 4, 1 f.). Er ist adoptiert worden, damit er vom Vater *erben solle*. Die Zeit, wo er unter dem Vormund stand, war die Zeit des Gesetzes: das Gesetz war »der Aufseher« (Gal 3, 23 f.). Mündig wurde er, die Stellung des »Sohnes« erhielt er, als »der Glaube kam« (3, 25) durch die Menschwerdung Christi, der »die dem Gesetz Unterworfenen loskaufte« (4, 5). Das »Erbe« ist natürlich, im Gesamt des Neuen Testaments gesehen, das ewige Leben. Der Mündiggewordene läßt sich lenken vom Heiligen Geist, der der Geist Gottes des Vaters und des

Sohnes ist und den Gott »in unsere Herzen gesandt hat« (4, 6). Dieser Geist macht den *Mündiggewordenen* erst einmal zum rechten geistlichen *Kind*, so daß er in kindlicher Liebe »Abba«, »Vater« rufen kann. Denn der Geist ist die Liebesbeziehung zwischen Vater und Sohn, und indem er dem Menschen als dem adoptierten Sohn mitgeteilt wird, verleiht er diesem in einer Art Teilhabe am innertrinitarischen Leben die Freiheit der Liebe, so daß er nun in Christus Gott den Vater und die Mitmenschen lieben kann und so das Gesetz nicht mehr als »Sklave«, sondern in Freiheit erfüllt. Die Mündigkeit, die der heilige Paulus meint, ist nicht, wie eine verbreitete Meinung will, eine Freisetzung zur Weltlichkeit, sondern ganz im Gegenteil die totalste Sakralisierung: Erkenntnis und Erfüllung des Willens Gottes nicht aus dem Buchstaben des Gesetzes, sondern in der Erleuchtung und Liebe des Heiligen Geistes; unbeirrtes Festhalten am überlieferten Glauben; Fähigkeit der Unterscheidung der Irrlehre von dem, was dem Evangelium gemäß ist. Belege finden sich in allen Paulusbriefen, im Hebräerbrief, in den Pastoralbriefen. Alle wahre, geistliche Mündigkeit aber verwahrt in sich die geistliche Kindlichkeit. Der Christ ist seinem alten Menschen mit seiner fleischlichen »Mündigkeit« entnommen, und über dieser Freiheit leuchtet wieder das Mysterium des Kreuzes auf: »Ich bin mit Christus zusammen gekreuzigt. Es lebt nicht mehr Ich, es lebt in mir Christus. Was ich im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes« (Gal 2, 19 f.).

Aber gibt es nicht auch eine Mündigkeit auf Grund des Auftrages zur Beherrschung der Schöpfung (Gen 1, 28–30; 2, 19 f.)? Ja, aber keineswegs als Entlassung in eine Weltlichkeit. Gottes Auftrag macht den Menschen zum »Mandatar« des Schöpfers; ihm ist die »Ausübung eines Hoheitsrechtes« übertragen<sup>7</sup>. Nach dem zweiten Bericht über die Erschaffung des Menschen ist dieser »in ein Dienstverhältnis berufen« und hat »sich in einem Bereich zu bewähren . . ., der nicht sein Eigentum war . . . Auch der urständliche Mensch stand ganz unter dem Gebot Gottes« und »der Sinn des paradiesischen Lebens« liegt nach der Erzählung von Gen 2, 4 ff. »ganz in der Gehorsamsfrage Gott gegenüber«. Gott erwartet vom Menschen »die Einfalt des Gehorsams«. Das ist in der Tiefe die gleiche Haltung, die den im Neuen Bund Wiedergeborenen zukommt: die kindliche Mündigkeit einer *Gott vollkommen ergebenen* Freiheit. Keine Spur einer Säkularisierung. Säkularisierung ist nichts als »das Chaos des gestörten Lebens«.

Die Anwendung unserer Betrachtung auf die heutige – und jede beliebige – Situation der Kirchengeschichte ergibt sich eigentlich von selbst; teilweise ist sie schon angedeutet. Es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß das, was heute unzählige Male als Mündigkeit des Christen gefördert und gefordert

<sup>7</sup> G. v. Rad, Das erste Buch Mose, Göttingen 1964 (Das AT deutsch, Neues Göttinger Bibelwerk, Teilbd. 2/4), S. 46 und 67. Die folgenden Zitate dieses Absatzes ebd., S. 64 f., 71 und 82.



wird – sich vom Klerus nicht hineinreden lassen, nicht so viel Religionsübung, »Entpaternalisierung«, »Entsakralisierung«, reine Profanität –, daß das genau die *Unmündigkeit* ist, die im Neuen Testament mehrfach gerügt wird, daß also die neue »Mündigkeit« nichts als Emanzipation der fleischlichen Unmündigkeit ist.

Es gibt natürlich eine fortschreitende Differenzierung des Bewußtseins zur Neuzeit hin, und das stellt dem Menschen auch religiöse Probleme. Es gibt das Problem der religiösen Erziehung und Bildung, die mangelhaft und zurückgeblieben, fördernd und erleuchtend – aber auch irreführend und zerstörend sein kann. Es gibt den Übergang von einer autoritären Gesellschaftsordnung zur Demokratie; und wie die Kirche früherer Zeiten sich der monarchischen, ja der absolutistischen Staatsform angepaßt hat, so ist ein Entgegenkommen gegenüber einer demokratischen Denkweise nicht von vornherein und total ausgeschlossen. Es muß aber beachtet werden, daß, wie politischer Absolutismus nicht identisch ist mit der (wesenhaften, bleibenden) hierarchischen Struktur der Kirche, so eine Demokratisierung nicht eine Freisetzung von Charismen bedeutet. Im Gegenteil: durch kein absolutistisches Machtmittel können Gnadengaben so wirksam unterdrückt werden wie durch das demokratische Machtmittel der Meinungsmache. Die Kirche in ihrer Doppelstruktur von Amtsscharisma und persönlichem Charisma ist keiner Gesellschafts- oder Staatsform konform. Wandlungen in der wandelbaren Grundstruktur haben nicht das geringste zu tun mit dem geistlichen Unterschied bzw. der geistlichen Identität von Unmündigkeit und Mündigkeit: mit der Identität, wo eine kindliche Einfalt liebenden Gehorsams in dem geistlichen Reifen immer bewahrt bleibt, und mit der Unterscheidung dieses Reifens zur Mündigkeit von jener Unmündigkeit, die sich erwachsen, selbständig, urteilsfähig, unabhängig wähnt und die, geistlich gesehen, doch unterscheidungsunfähige Blindheit ist. Die Anpassung an verschiedene Stufen der Kultur, der Bildung, der Wissenschaft, der Bewußtseinsdifferenzierung, an verschiedene Arten von Wirtschaftssystemen, politischen und Gesellschaftsordnungen und Umwelten – all das ist sicher ein je und je ernsthaft zu bedenkendes Problem. Aber solches Bedenken kann, wenn es christlich sein soll, nur in Gebet und Betrachtung und Gehorsam und Liebe zu Gott geschehen, niemals in lärmender Diskussion. Die Probleme sind lösbar und werden auch heute hier und dort in der Stille gelöst, im Experiment der Liebe, die untrennbar ist von jener »keuschen Furcht«, von der der heilige Augustinus spricht: »Times Deum, ne deserat te praesentia ejus«<sup>8</sup>. Sie sind lösbar, wenn nicht der Mensch von heute, sondern der Wille Gottes der Maßstab ist<sup>9</sup>.

<sup>8</sup> Tr. in 1. Ep. Joh. IX 4–5.

<sup>9</sup> Es wird für den Leser nicht ohne Interesse sein, daß dieser Aufsatz schon 1967 geschrieben wurde.